

# Rezension

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2016)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

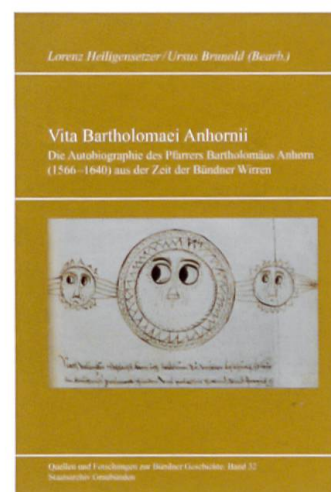
## Rezeption

### Eine kleine «Weltgeschichte» aus dem 17. Jahrhundert

Vita Bartholomaei Anhornii. Die Autobiographie des Pfarrers Bartholomäus Anhorn (1566–1640) aus der Zeit der Bündner Wirren. Bearb. von Lorenz Heiligensetzer und Ursus Brunold (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Bd. 32). Chur, Kommissionsverlag Desertina, 2015. 572 Seiten. ISBN 978-3-85637-477-8.

«(...) jeder Mensch ist schon eine Welt, die mit ihm geboren wird und mit ihm stirbt, unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte», meinte Heinrich Heine in seinen *Reisebildern*. Von den allermeisten dieser «Weltgeschichten» ist nicht mehr viel erhalten, besonders nicht von jenen des 17. Jahrhunderts: vielleicht eine Eintragung in irgendwelchen seriellen Quellen, in seltenen Fällen auch noch die eine oder andere materielle Hinterlassenschaft. Zu den grossen Ausnahmen zählt der Geistliche Bartholomäus Anhorn aus der Bündner Herrschaft, von dem nicht nur zahlreiche historiografische Werke, sondern auch eine Autobiografie die Zeiten überdauert haben. Letztere wurde vor kurzem vom Basler Bibliothekar Lorenz Heiligensetzer und vom Bündner Archivar Ursus Brunold als kommentierte Edition in der Reihe *Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte* herausgegeben. Sie ermöglicht tiefe Einblicke in das Leben einer aussergewöhnlichen Persönlichkeit, sie ist bezüglich vieler Aspekte des damaligen Alltagslebens ein Zeitzeugnis von hohem Wert, und sie bildet eine wichtige Ergänzung zu Anhorns geschichtlichen Arbeiten.

In der Einleitung zur Edition wird Anhorns Vita zunächst in der Gattung des zeitgenössischen autobiografischen Schreibens verortet. Dabei lässt sich feststellen, dass «ein ähnlich gestaltetes Selbstzeugnis aus der Zeit der Bündner Wirren ansonsten nicht existiert». Der nächste Abschnitt setzt sich kritisch mit der politischen und sozialen Stellung seines Autors auseinander. Er bemühte sich, «als persönlich Verfolgter Österreichs wahrgenommen zu werden», der mit seinen vielfältigen Verbindungen «eine politische Schaltstelle» als Teil «eines internationalen Korrespondentennetzes zur Verteidigung des Protestantismus gegen die anlaufende Gegenreformati-



on» bildete. Wenn der Geistliche dabei auch nicht zur politischen Führungsschicht Bündens zählte, so war er doch bestens mit ihr vernetzt. In einem dritten Kapitel wird dem Leser «Anhorn als Geschichtsschreiber» vorgestellt. Seine zahlreichen Werke reichen von Urkundenabschriften und -auszügen über eine Sammlung von Wunderzeichen und tagespolitische Schriften bis hin zu gross angelegten historischen Darstellungen. Dabei bemühte sich der Verfasser immer auch, seinen zum grösseren Teil nur handschriftlich gefertigten Produkten in den damals unsicheren Zeitläufen durch geschickte Platzierungen eine möglichst langfristige Überlieferung zu sichern, was aber nicht immer gelang. Die mehr als 700 Seiten starke «Chronik der Stadt Maienfeld» blieb nur erhalten, weil sie zum Zeitpunkt des Stadtbrandes von 1720 entlehnt war. Die nähere Vorstellung der Autobiografie im nächsten Abschnitt der Einleitung beginnt mit der Bemerkung: «Rekapituliert man die bisherigen Ausführungen, so ist leicht zu erkennen, dass Anhorn ein Vielschreiber war und zweifellos ein Faible für die historische Schriftstellerei besass. Vor diesem Hintergrund erstaunt es weniger, dass er darüber hinaus zum Geschichtsschreiber des eigenen Lebens wurde.» Seine Vita besteht allerdings nur etwa zu einem Drittel aus autobiografischen Angaben. Den Rest bilden theologisch-erbauliche und allgemeine chronikalische Darlegungen. Bei Letzteren widmete der Verfasser naheliegenderweise den dramatischen Ereignissen der Jahre 1620 bis 1622 besonderes Augenmerk, «so dass dieser Teil der <Vita> den Charakter eines Auszugs des <Grawpüntner Kriegs> erhält». Seine Autobiografie verfasste Anhorn nach eigener Angabe 1628, als er Pfarrer im appenzellischen Gais war. Wie sein grosses Werk über den «Graubündner Krieg» führte er sie bis kurz vor seinem Tod im Jahr 1640 fort.

Damit die autobiografischen Aufzeichnungen nicht verloren gehen, legte Anhorn schon in deren Einleitung fest, in wessen Hände sie nach seinem Tod zu gelangen hatten. Wie die anderen Werke sollte dieser Text nicht nur vollständig, sondern auch ordentlich der Nachwelt überliefert werden. In der «Chronik der Stadt Maienfeld» verfügte der Autor zu diesem Zweck, dass sie seine Nachkommen «sauber in ehren halten» und «nitt versudlen». Die Autobiografie enthält sogar einleitend die Bestimmung, dass man sie «nitt uff dem tisch, bencken oder simpson under den flügen lasse umhär lygen». Nicht zuletzt aufgrund seiner weit gespannten politischen und privaten Beziehungen sowie der langen Zeit, die Anhorn ausserhalb Graubündens verbrachte, sind seine Ausführungen über die Grenzen des Kantons hinaus von Interesse. Bei den Darlegungen über die österreichischen Feinde bemühte sich der Verfasser aller-

dings wenig um Differenzierung. So berichtet er, dass der Bregenzer Vogt und Vorarlberger Obristhauptmann Hans Werner von Raitenau 1622 mit «Landsknechten» in die Bündner Herrschaft eingebrochen sei. Darunter verstand er ausdrücklich «Söldner». In Wirklichkeit aber waren es Milizverbände aus den österreichischen Herrschaften vor dem Arlberg, die bei Fläsch eine der schwersten Niederlagen ihrer gesamten Geschichte erlebten. Wenn man aber die österreichischen (Söldner-)Truppen heute noch generalisierend als «Österreicher» bezeichnet, geraten die Vorarlberger trotzdem in einen unzutreffenden Generalverdacht, denn sie waren am grausamen Wüten gegen die Zivilbevölkerung kaum beteiligt. Es kann nicht einmal von einem «Montafoner Plünderungszug» die Rede sein, «der um den 19. Juli 1620 die Klosterser Alpen heimsuchte». Wenn es sich nicht überhaupt nur um einen Fehllarm handelte, hatten höchstens kaiserliche Truppen einen Raubzug aus dem Montafon vorgehabt.

Zur insgesamt hervorragenden Qualität der Edition trugen neben dem Hauptbearbeiter Lorenz Heiligensetzer der Archivar und Mitherausgeber Ursus Brunold, die Volkskundlerin Ursula Brunold-Bigler sowie die Latinistin Elisabeth Reber bei. Die Benützung des umfangreichen Werks wird dem Leser erfreulicherweise durch eine Reihe von Indices stark erleichtert. Das umfassende «Personenregister» führt dabei zumeist auch die entsprechenden Lebensdaten an. Ein gesondertes «Familienregister» listet die zahlreichen Angehörigen Anhornns samt Verwandtschaftsgrad und Herkunft auf. Das ausführliche «Ortsregister» berücksichtigt selbst Wirtshaus- und Flurnamen. Darüber hinaus steht ein detailliertes «Sachregister» zur Verfügung. Den Abschluss bilden ein umfangreicher Index der Bibelzitate und ein knappes Glossar, das sich allerdings in anderer Form durch eine Unzahl von Erklärungen in den Anmerkungen über das ganze Buch erstreckt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die nicht mehr lückenlos nachvollziehbare Überlieferungsgeschichte der bislang ungedruckten Autobiografie durch die vorgestellte Edition eine bestmögliche Wendung erfahren hat. Damit wurde nicht nur endgültig verhindert, dass Anhornns private «Weltgeschichte» wie jene zahlloser Zeitgenossen unter seinem – längst nicht mehr bestehenden – Grabstein versinkt, indem lästiges Getier, nachlässige Inhaber oder archivische Unbilden die Früchte der Erinnerungsarbeit zerstören. Nunmehr steht auch einem verdienten breiteren Interesse daran nicht mehr viel im Wege.

Manfred Tschaikner